



Seit 1999 berichtet Paul F. Botheroyd im *irland journal* über seine irischen Filmentdeckungen, alte Filme, neue Filme, aufregende Filme, ärgerliche Filme. Diesmal begleitet er uns auf einer Reise durch mehr als 100 Jahre irischer Filmgeschichte.

## Das Filmland Irland

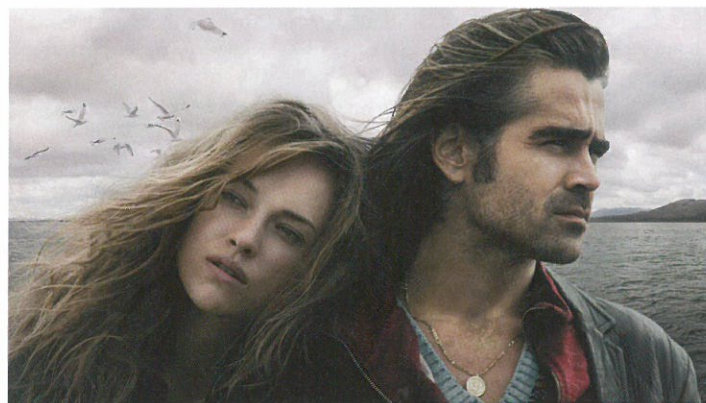
Den Ausgangspunkt für unsere Filmreise durch mehr als 100 Jahre irischer Geschichte bildet ein 1897 von einem unbekanntem Lumière-Kameramann gedrehtes Filmchen. Es stellt etwas ganz Alltägliches, trotzdem, bzw. deswegen, Magisches dar: die damalige Sackville, jetzige O'Connell, Street in Dublin, wie sie zum Beispiel James Joyce gesehen haben mag: im Vordergrund das O'Connell-Denkmal, im Hintergrund die Nelson-Säule, umgeben vom für damalige Begriffe regen Verkehr, von Pferden gezogene Vehikel, Fahrräder und Fußgänger in Bewegung, das Ganze als „movie“, als „motion picture“. Solche Filmchen, die das Alltägliche darstellten, dürften die damaligen Zuschauer genauso sehr fasziniert haben wie diejenigen exotischerer Orte und Geschehen. Dublins improvisierte Filmvorführungen boten ihnen beides.

Irlands größter Romancier, James Joyce, eröffnete das erste irische Kino rechtzeitig zu Weihnachten 1909, in der Mary Street. Wie es dazu kam: Im Sommer 1909 hatte Eva Joyce ihren Bruder James und seine Familie im sich selbst auferlegten Exil in Triest besucht. Sie fand Zuflucht vor der verwirrenden Fremde und ihrem Heimweh nach Dublin in den Kinos dieser multikulturellen Stadt, denn die Sprache der so genannten Stummfilme war universal verständlich. Sie machte ihren Bruder auf eine Marktlücke aufmerksam: in Irland gäbe es keine Kinos. *To cut a long story very short*: Joyces italienische Kunstfilme trafen den Geschmack des Dubliner Publikums nicht. Er durfte an die Adria zurückkehren und sich der Literatur erneut widmen. Es sollte Jahrzehnte dauern, bis sich das Kino an seine Werke heranwagte. Bis heute sind Filmversionen von allen Hauptwerken – außer von der gesamten *Dubliners* - Geschichtensammlung und auch sie werden zur Zeit vorbereitet – gemacht worden. Zwei besonders attraktive Filme: John Hustons *The Dead* (1987), eine Verfilmung der letzten *Dubliners*-Geschichte und Pat Murphys *Nora* (1998), ein der Partnerin und späteren Ehefrau von Joyce, Nora Barnacle, gewidmeter Spielfilm.

Wie ist es mit der Zeit der so genannten „Troubles“, 1916 – 1923, vom Osteraufstand über den Anglo - Irischen Krieg und den Vertrag mit Großbritannien, der zur Teilung der Insel führte, bis zum darauf folgenden Bürgerkrieg? Gibt es Filmmaterialien sozusagen von Augenzeugen gemacht? Sicher! Wir müssen uns nicht mit den filmischen Rekonstruktionen z.B. der Dreißigerjahre und

der letzten Jahrzehnte, Filmen von John Ford (*The Informer*, 1935, *The Plough and the Stars*, 1936), Neil Jordan (*Michael Collins*, 1996) oder Ken Loach (*The Wind that Shakes the Barley*, 2006) begnügen. Denn die Filmmaterialien, die George Morrison für seine beiden irischsprachigen Kompilationen, *Mise Éire* (1 am Ireland) von 1959 und *Saoirse* (Freedom) von 1962 verwendete, die die Zeit bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs abdecken, gewähren uns einen Einblick aus erster Hand in die damalige turbulente Realität. Morrisons Plan, eine dritte Kompilation mit gefundenen Filmmaterialien zum Bürgerkrieg und zu den darauf folgenden Jahren zusammenzustellen, wurde nie ausgeführt. Sie hätte vermutlich die Wunden, unter den die irische Gesellschaft auch nach 50 Jahren noch litt, wieder aufgerissen. Auch nach 80 Jahren waren die Reaktionen auf Jordans *Michael Collins* (1996) mehr als kontrovers.

Filme, die während der Dreißigerjahre entstanden und teilweise das Leben im Irischen Freistaat widerspiegeln, sind praktisch alle nicht-irischer Herkunft. John Ford, Amerikaner irischer Abstammung, sollte in den Fünfzigerjahren den bekanntesten irischen Film seiner Generation, *The Quiet Man* (1952)

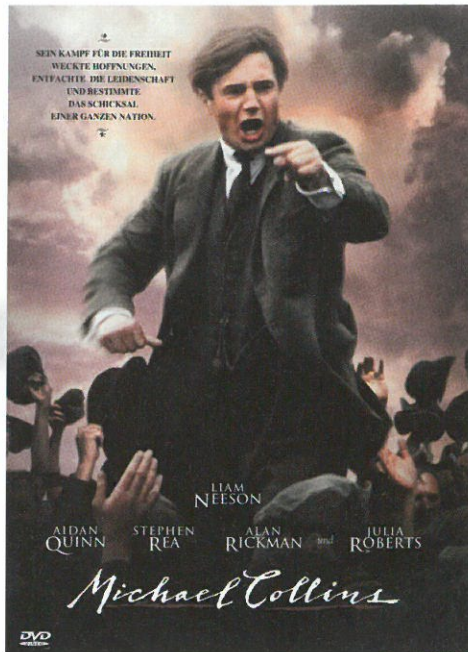




drehen. Seine Verfilmung von Liam O’Flahertys *The Informer* war sehr erfolgreich; diejenige von Sean O’Caseys *The Plough and the Stars* mit dem vom Studio aufgezwungenen „Mehr-oder-Weniger-Happy-End“, gelinde gesagt, weniger. Ob der Amerikaner Robert Flahertys *The Man of Aran* (1934) die Wirklichkeit der Aran Islanders dokumentiert darf ruhig bezweifelt werden: die Inselbewohner mussten viel zu große Risiken auf sich nehmen, um Flahertys Erwartungen – Heldentum angesichts der wilden Kräfte der Natur! - zu erfüllen. Eins ist aber sicher: die maritime Photographie stellt eine erstaunliche Leistung dar, besonders da Flaherty mit den einfachsten Kameras arbeiten musste.

Zum Thema Irland im Zweiten Weltkrieg – der Freistaat blieb neutral – gäbe es viel zu erzählen, was die Filmzensur anbelangt, jedoch nicht allzu viel zu gelungenen FilmDarstellungen. Eigentlich ist dies schwer verständlich, denn alleine Dublin mit seinen, bis zum bitteren Ende bestehenden diplomatischen Beziehungen sowohl zu den Freunden wie auch zu den Feinden der Alliierten, wäre ein sehr ergiebiges Filmthema. Das gleiche gilt für das bis jetzt Tabu-Thema der fast 5.000 irischen Soldaten, die aus den irischen Defence Forces desertierten, um größtenteils in den britischen Streitkräften gegen Nazi-Deutschland zu kämpfen.

Die großen an irischen Drehorten gedrehten Blockbusters der Nachkriegsjahre, *The Quiet Man* (1952) und *Ryan’s Daughter* (1970) wurden ebenfalls von nicht-irischen Regisseuren gemacht, dem Amerikaner John Ford und dem Engländer David Lean. Beide Filme brachten die große, weite Welt des Film-Business und der glamourösen internationalen Stars in das ländliche Irland, in die Gegend um Cong (Co. Mayo) und auf die Dingle -Halbinsel (Co. Kerry). Genau wie der teilweise auf der gleichen Halbinsel gedrehte Film *Far and Away* (1992) projizieren diese



Filme das Bild eines Irlands, das zu keiner Zeit hätte existieren können. Vielleicht deshalb können sie fast ohne Bedenken als Unterhaltung genossen werden.

Der filmische Ertrag der nordirischen Troubles nach 1968 besteht bis jetzt aus fast so vielen Filmen wie derjenige der schon erwähnten turbulenten Zeit von 1916-1923. Wir dürfen davon ausgehen, dass auch die filmische Vergangenheitsbewältigung längst nicht abgeschlossen ist. Zwei Filme, die mir besonders Eindruck machten – bei beiden führten nicht-Iren Regie - Paul Greenglass’ halb-dokumentarischer Film *Bloody Sunday* (2002), der Versuch jenseits von Schwarz/Weiß-Klischees die Ereignisse vom 30.01.1972 in Derry einem britischen Fernsehpublikum nahe zu bringen; Steve McQueens *Hunger* (2008), ein fast unerträglich klaustrophobischer Film über den Hungerstreik bis zum Tode von Bobby Sands.

Bis jetzt sind wir nur einer einzigen irischgebürtigen Regisseurin, Pat Connor, und zwei irischgebür-

tigen Regisseuren, Neil Jordan und George Morrison begegnet. Alle anderen sind Engländer und Amerikaner. Zu den letzteren könnten wir Alan Parker, Stephen Frears and Michael Winterbottom hinzufügen, die bei den Verfilmungen von Roddy Doyles Barrytown-Romane Regie führten: Parker: *The Commitments*(1991, Frears: *The Snapper* (1993) und *The Van* (1996), Winterbottom: *Family* (1994).

Natürlich gibt es irischgebürtige Filmregisseure, deren Entdeckung ich Ihnen nur empfehlen kann, Bob Quinn, Joe Comerford, Kieron Hickey, Thaddeus O’Sullivan, Jim Sheridan und viele jüngeren Semesters. Stellvertretend für letztere seien hier eine Handvoll Filme genannt, die ich schätze: drei Kurzfilme: Tim Loanes *Dance Lexie Dance* (1996), Daniel O’Haras *Yu Ming Is Ainn Dom* (2003) und *Fluenter Dysphasia* (2004) sowie „den Musikfilm unserer Generation“: John Carneys: *Once* (2006).

Abschließend wenigstens den Titel eines Films, der sehr viel über das post-Celtic-Tiger-Irland aussagt: Neil Jordans *Ondine* (2010), obgleich dessen Regisseur nicht mehr zu den Jüngsten zählt.

Falls Sie noch mehr wissen wollen: weitgehend jargonfrei schreibende Filmwissenschaftler wie Kevin Rockett, John Hill, Luke Gibbons und Lance Pettitt führen weiter in ein faszinierendes Feld.

*Paul F. Botheroyd*

Praktisch alle Filme, die hier erwähnt werden, wurden in den Filmartikeln des irland-journals besprochen und sind allgemein zugänglich. Es lohnt, danach zu googeln.

Dr. Paul F. Botheroyd lehrt an der Ruhr-Universität Bochum.